

Originaltitel: Ananas/Een geschiedenis in opzienbarende verhalen en onverwachte ontmoetingen

Autor: Lex Boon

Seitenanzahl: 224

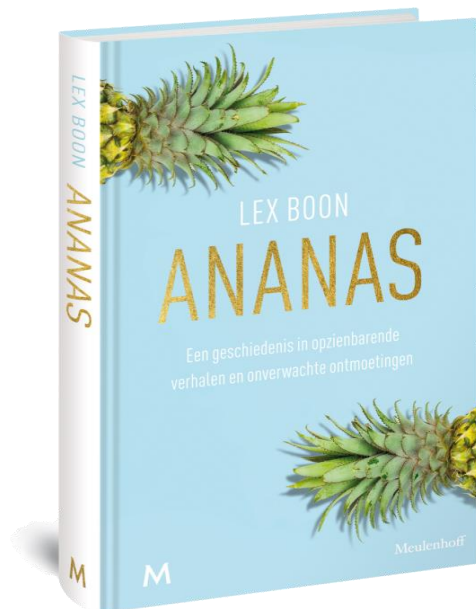
Herausgeber: Meulenhoff Boekerij bv/Amsterdam 2019

Kontaktperson Foreign Rights: Anita Verweij (averweij@meulenhoffboekerij.nl)

Übersetzung ins Italienische in Vorbereitung: Stefano Musilli. Torino: Add editore, seit Dezember 2020, erscheint Juli 2022.

Lex Boon – Ananas

Eine Erzählung aus erstaunlichen Geschichten und unerwarteten Begegnungen



Übersetzungsprobe und Informationen zum Buch: Silke Schmidt

Silke Schmidt

Literaturübersetzungen

Hooglandse Kerkgracht 1

2312 HS Leiden

(+31) 71 5124373

t.schmidt@umail.leidenuniv.nl

www.uebersetzung-schmidt.de

Informationen zum Buch:

Warum mir das Buch gefallen hat, kurz zusammengefasst:

224 Seiten. In der Hauptrolle: die Ananas. Eine trockene Angelegenheit trotz des saftigen Protagonisten? Mitnichten! Lex Boons erzählendes Sachbuch entpuppt sich als köstlicher Leseschmaus, nicht nur für Ananasfans. 224 Seiten, die gute Laune verbreiten, so sonnig und heiter, wie die Assoziationen, die der Titel weckt. Diese besondere, in jeglicher Hinsicht erfrischende „Ananas“ konsumiert sich durch eine würzige Mischung aus gut recherchierten Informationen, lustigen Anekdoten, fesselnden Reisegeschichten, interessanten Begegnungen sowie einer ganz persönlichen Note – Boons Liebeskummer, Ausgangspunkt und Ende seines „Ananasprojekts“, zieht sich geschickt als roter Faden durch das Buch - vom ersten bis zum letzten Lesehappen ebenso vergnüglich wie informativ.

Sicher auch als Gastgeschenk (begleitet von einer frischen Ananas) bestens geeignet.

Rezension aus dem *NRC Handelsblad* vom 7. Februar 2019:

Es war einmal ein junger Mann, der saß ganz oben unter dem Dach eines Hauses in Amsterdam und blies Trübsal. Er war allein, allein mit einer Ananas. Seine Liebste war mit einem anderen davongelaufen. Die Ananas, noch ganz winzig, wuchs auf einem Stängel aus der Mitte einer palmartigen Pflanze. Es war ihr letztes Geschenk an ihn gewesen, gekauft bei IKEA. Der junge Mann hatte kein besonderes Faible für die Frucht. Bis vor kurzem wusste er nicht einmal, wie eine Ananas wächst. Am Baum, unter einem Strauch, zwischen Halmen oder auf einem Stängel, was kümmerte es ihn?

Doch Liebeskummer schien nicht nur eine schmerzliche, sondern auch eine langwierige Angelegenheit zu sein. Eintönig. Um nicht zu sagen: stinklangweilig. Die kleine, grüne Ananas dagegen ... was für ein wunderschönes Rautenmuster hatte die eigentlich? Ob sie noch gelb wurde? Würde er sie jemals ernten und essen können? Wo die Pflanze wohl herkam? Der junge Mann, der nicht mehr wusste, was er mit sich anfangen sollte, hatte plötzlich ein Ziel. Er startete eine weltumfassende Ananasrecherche.

Das alles hat sich wirklich zugetragen. Besagter junger Mann heißt Lex Boon. Inzwischen ist er ein nicht mehr ganz so junger Journalist (35), der des Öfteren dort auf Themen stößt, wo man sie nicht unbedingt vermutet. So schrieb er über eine eingefrorene Leiche, die in der Hoffnung auf eine Wiedergeburt in einem amerikanischen Schuppen gelagert wurde. Oder über einen geheimnisvollen Brief aus Japan, der jahrelang immer wieder einem Hotel in Volendam zugestellt wurde. Seine Ananasabenteuer brachte er nach jahrelanger, unermüdlicher Internetrecherche und Feldarbeit in dem faszinierenden Buch *Ananas* zu Papier. Eine Erzählung aus erstaunlichen Geschichten und unerwarteten Begegnungen. Sein Stil, humorvoll und spielerisch, auf eine angenehme Art jedoch auch nüchtern, erinnert an das Werk von Bill Bryson.

„So unbedeutend ein Thema auch sein mag, es gibt unendlich viel darüber zu erzählen“, lautet Boons Devise. Und er hat recht. Bereits nach einer kurzen Internetrecherche offenbaren sich wahre Ananashorizonte. Die eine Geschichte reizt noch mehr als die andere, ihr nachzugehen.

Boon gibt sich fünf Jahre Zeit. Er beißt sich in seinem Thema fest. Seine Recherche beginnt im Supermarkt, wo er die verschiedenen Ananaslabel studiert. Anschließend reist er unter anderem nach Thailand, Schottland, Ghana und ins südholändische Bergschenhoek.

Er besucht eine Ananaskonferenz, ein Ananassortierzentrum, ein Ananasschloss und Ananasplantagen. Er entdeckt, dass der Erfinder der Pizza Hawaii Sam Panapoulos heißt. Seinen Einfall, Schinken und Ananas miteinander zu kombinieren, kommentiert der Mann knapp mit: „Ich legte beides drauf, probierte es, fand es lecker und fing an, es zu verkaufen.“

Außerdem stellte Boon eine Reihe historischer Nachforschungen an. 1493 schrieb ein mit Kolumbus befreundeter Seemann aus Guadeloupe: „Hier gibt es eine Art

Artischockenpflanze, nur viermal so hoch, die Früchte in Form eines Tannenzapfens trägt. Die Frucht ist vorzüglich, sie kann wie eine Steckrübe geschnitten werden und scheint äußerst gesund zu sein.“ Nach noch lyrischeren Lobgesängen anderer Entdeckungsreisender wird die Ananas im siebzehnten Jahrhundert in Europa populär. Ein Statussymbol, denn die Frucht lässt sich nur schwer verschiffen oder züchten. Eine Ananaspflanze ist anspruchsvoll, sie braucht eine konstant hohe Temperatur und viel Licht. Bei der Aristokratie kommt ein Gewächshaus im Garten in Mode.

In den Niederlanden ließ sich eine ausgefallene Dame aus Loenen aan de Vecht, die außer einem Gewächshaus auch ein Raritätenkabinett und eine Voliere besaß, samt Ananas von Jan Weenix porträtieren. Das Gemälde ist im Amsterdam Museum zu bewundern. Durch Boons Beschreibung würde man am liebsten sofort dorthin eilen.

Erstaunlicherweise schmeckt das Buch, in dem es sich die ganze Zeit um Ananas und ein bisschen um Probleme in Boons Privatleben dreht, beim Lesen nach immer mehr. „Die Ananasabenteuer stimmten mich fröhlich und gaben mir Energie“, schreibt Boon nach seiner ersten Reise. So ergeht es dem Leser auch. Das ist Boons lakonischem Ton zu verdanken sowie seinem Geschick, immer neue Fragen aufzuwerfen. Oft mit einer überraschenden Antwort: Wer wusste schon, dass eine Ananas aus lauter einzelnen blauen Blüten entsteht, die sich zu einer Frucht verbinden?

Manchmal klingt Boon fast wie ein Reiseführer. Ist etwas von sich aus schon komisch, bleibt sein Ton trocken: „Der Ananastempel in Thailand ist nicht das einzige Ananasgebäude in der Welt. Ähnliche Gebäude stehen in Florida, Australien und Südafrika. Das Gebäude, das die Fantasie am meisten beflügelt, ist Dunmore Pineapple, ein Bauwerk aus dem achtzehnten Jahrhundert in der schottischen Region Falkirk, das einst im Auftrag des Grafen von Dunmore erbaut wurde.“

Als Boon entdeckt, dass Dunmore Pineapple als Ferienhaus vermietet wird, bucht er auf der Stelle einen Aufenthalt für zwei Personen. Er hat zwar noch niemanden, der mitwill, aber da lässt sich doch bestimmt jemand finden. Oder nicht? Auf einer Party schlägt er einem attraktiven Mädchen den Trip vor, doch das geht nicht darauf ein. Ein anderer Gast dagegen schon, irgendein Freund eines Freundes. Verdutzt willigt Boon ein. Jetzt wird das, was gerade noch wie ein Reiseführer klang, wieder eine Geschichte: In der Ananas ist es feucht und kalt. Draußen heult der Wind. Drinnen sitzen zwei Männer, die sich nicht kennen, und frieren sich

den Hintern ab. Boon ist entwaffnend offenherzig. Neben allem Wissenswerten über die Ananas möchte man als Leser auch immer erfahren, wie es ihm geht und ob alles gut wird. Zum Beispiel, als er sich bei Datingseiten anmeldet: „Ist es sexy, oder törnt es ab, wenn ich bei Hobbys „Ananas“ angebe?“

Treuherzig vermeldet er, es ganz und gar nicht witzig zu finden, dass während „seiner“ fünf Ananasjahre aus dem Nichts ein Ananashype entsteht. Überall sieht man die Ananas plötzlich, „auf T-Shirts, Pullovern, Socken, Schuhen, Ketten, Taschen und Portemonnaies“, wirklich alles trägt die Form der Frucht, alle sehen in ihr ein heiteres, unbeschwertes Ding. Boon ist verstimmt: „Die Ananas war mir ans Herz gewachsen, weil ich sie für eine unterbelichtete Frucht hielt. Jetzt machen die Massen sie sich zu eigen.“ Es verleiht seinem Buch jedoch eine zusätzliche Dimension. Boon beschließt nicht nur, die Ananas dann halt „noch ernster zu nehmen“, er untersucht auch in aller Kürze, wie Trends zustande kommen.

Lex Boon hat viel Fantasie, behält dabei jedoch einen offenen Blick. Er ist jederzeit bereit, seine Brille gegen eine bessere zu tauschen. Ist der Tagelöhner, der für nicht einmal fünf Euro am Tag Ananas erntet, ein armes, ausgebeutetes Würstchen? Und was ist mit den Fabrikarbeitern in Ghana, die den ganzen Tag für die „Obstmischung“ in den Plastikschälchen bei Albert Heijn Früchte schneiden?

Von einem exotischen Luxusartikel wird aus der Ananas im Laufe der Zeit eine Einheitswurst. Boon zeichnet diese Entwicklung auf. Nach der Erfindung einer Ananas, die lange haltbar ist und dabei ihr frisches Aussehen behält, beherrscht diese Sorte allmählich fast überall den Markt. Der Supermarkt will ganzjährig Ananas verkaufen, mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Das Buch ist eine echte Offenbarung. Man wird von etwas gefesselt, das einem vorher wenig sagte, und bleibt es, auf jeden Fall für die Dauer dieses Buches. Das ist etwas Besonderes in einer Zeit, in der man gewöhnlich durch Algorithmen immer weiter in seinen eigenen Geschmack gedrückt wird. Leute, die mit Ananas zu tun haben, werden in dem Buch „Pineapple People“ genannt. Wer dieses Buch gelesen hat, möchte auch dazugehören.

Pressestimmen:

‘Ein faszinierendes Buch. Boons Stil, humorvoll und spielerisch, auf eine angenehme Art jedoch auch nüchtern, erinnert an das Werk von Bill Bryson. [...] Dieses Buch ist wie eine frische Brise.’ *NRC Handelsblad*

‘Ich wusste nicht, dass ein Sachbuch über die Ananas so ein Pageturner sein kann. Dieses Buch ist ein köstlicher Ananas-Roadtrip [...] Werfen Sie den Thermostat an, nehmen Sie ein Stück Ananas, öffnen Sie dieses Buch, und die Sonne beginnt zu scheinen.’ *de Volkskrant*

‘Ein Mittel gegen Liebeskummer.’ *Trouw*

‘Nachdem ich es gelesen habe, kann ich eine Ananas nicht mehr einfach so anschauen. Mit seinem ganz eigenen Blick auf die Welt sucht Boon die Geschichten hinter den Fakten. (...) Glänzende Geschichte, glänzender Mann, glänzendes Buch.’ *Het Parool*

‘Ein meisterhaftes Buch, das ich mit unglaublich viel Spaß gelesen habe.’ *De Wereld Draait Door* (niederländische Talkshow)

‘Die *Ananas* ist journalistischer, als man zunächst glaubt. Nennen Sie ein Ereignis, und Lex hat eine Ananasgeschichte dazu.’ *Vice.com*

Leserstimmen:

„Der neue Kollege in der Internetredaktion brachte eine Ananaspflanze zur Arbeit mit. Das war im Jahr 2011. Ein empfindlich aussehendes Pflänzchen in einem kleinen Topf. Dem müssen wir regelmäßig Wasser geben, sagte der Kollege. Alle. Immer schön pflegen.

Dieser Kollege war Lex Boon, und die Ananas, das erzählte er schon bald, hatte er von seiner Ex-Freundin bekommen. Als die noch seine Freundin war. Denn kurz darauf hatte sie ihn verlassen. Das, was jetzt bei uns auf einem Schrank mit Nachschlagewerken und Computierzubehör stand, war das Überbleibsel dieser Beziehung.

Lex wurde einer meiner besten Freunde. Ein charmanter Junge mit einem aufrichtigen Interesse an anderen und einem erstaunlichen Gespür für die kleine, ‘ungewöhnliche’

Geschichte. Man weiß nicht, wie er dem Thema auf die Spur gekommen ist, doch sobald er davon zu erzählen beginnt, fasziniert es einen schon nach kurzer Zeit genauso wie ihn. Ein Mann, der sich einfrieren ließ, ein Pottwal, der am Strand explodierte. Natürlich will man etwas darüber lesen, doch einer muss das Potenzial darin als Erster erkennen und, noch wichtiger, beschließen, alles darüber herauszufinden.

Stories happen only to those who are able to tell them, schrieb Paul Auster. Das gilt für Lex.

In unserer gemeinsamen Zeit in der Redaktion bauten wir eine Freundschaft auf, auch durch unsere gemeinsame Liebe für Geschichten. Vor einigen Jahren wechselte Lex zu *Het Parool*, wo er nur noch besser in dem wurde, was er schon gut konnte. Ein nächtlicher Trip durch Amsterdam, inspiriert von verrückten KitKat-Sorten, eine Suche nach dem geheimnisvollen Japaner, der seit Jahren immer wieder denselben Brief an ein Hotel in Volendam schickte. Es sind Stücke, in denen auch die Menschen, denen er begegnet und die er aufführt, von seiner Begeisterung angesteckt zu werden scheinen. Sie wollen auch wissen, hinter welcher Story dieser freundliche Journalist her ist.

In einer Mail an Lex habe ich mal versucht, in Worte zu fassen, was meiner Meinung nach an seinen Geschichten so stark ist. "Der Leser denkt: Wow, wenn dieser junge Kerl auf etwas Verrücktes oder Interessantes stößt, bucht er gleich ein Ticket oder überzeugt nötigenfalls jemanden auf der anderen Seite der Welt, eine halbe Bibliothek zu durchsuchen. Die Welt als Spielwiese betrachten, insgeheim möchten wir das alle, und ohne es zu benennen (denn für dich ist es offenbar immer ganz selbstverständlich), erlebt man es mit dir mit."

Alle paar Monate essen wir zusammen, Lex und ich, und dann erzählen wir uns auch von den Geschichten, an denen wir gerade arbeiten. So bekomme ich oft eine Entstehungsgeschichte seiner Projekte mit.

Um die Ananas ging es oft. Jahrelang war er damit beschäftigt. Es wurde sein größtes Projekt. Schließlich ein ganzes Buch. Lex reiste durch die Welt, und stückweise, aber mit der Begeisterung, die sich am Ende auch in seinen Texten findet, bekam ich es mit. Berlin, Thailand, Costa Rica, Ghana, Schottland, Hawaii. Die Menschen, denen er begegnet war, und die ihm wieder einen Schritt weitergeholfen hatten.

In welche Richtung genau? Das spielt keine Rolle. Oft ist die Suche selbst bereits genug. Jede neue Entdeckung oder Begegnung ist wie ein Pfeil aus Straßenkreide: die Schnitzeljagd geht weiter, dort, um die Ecke herum, sie ist noch nicht zu Ende. Es gibt mehr!

Die Idee hinter diesem Buch war, sein (Liebes)leben – seit dem Tag, an dem seine Freundin mit der Ananaspflanze nach Hause gekommen war –, mit einer Recherche über die Ananas und über das, wofür diese Frucht steht, zu verknüpfen. Ein Symbol des Exotischen, hinter der sich eine Welt aus Handel, Konkurrenz und Ausbeutung verbirgt. Aus menschlichem Einfallsreichtum und menschlichen Schwächen. Geschichten, Geschichten, Geschichten.

Dieses Buch ist jetzt da. Es ist witzig, warmherzig, lehrreich, ansteckend, feel good.

Und es ist ein Abenteuer. Am liebsten hätte man diese Reisen selbst unternommen, wäre man selbst gern mit so einer Neugier gesegnet, mit so einem Mut, Geschichten nachzuspüren, so einer Entschlossenheit, die dazu führt, dass man drei Tage nach einer vorsichtigen Mail auf einer Ananasplantage am anderen Ende der Welt steht, neue Menschen kennenlernt, in herrlich absurden Situationen landet.

Das ist es, was *Ananas: eine Liebesgeschichte* ist. Sie sollten es lesen.“ *Peter Zantingh*

„Ein Buch, das fröhlich stimmt. Was für eine wunderbare, fesselnde Geschichte. Ernsthaft, doch mit einem witzigen Unterton! Ein tolles Buch, auch wenn man keine Ananas mag.“

„Ein großartiges Buch! [...] Gut geschrieben, geistreich, berührend, eine Erweiterung des Horizonts.“

„Ananasfans sollten dieses Buch unbedingt lesen.“

„Ein großartiges Buch! Das fröhlichste Buch des Jahres. Herrlich geschrieben. Absolut lohnenswert.“

„Ein tolles Buch über die Ananas. Flott geschrieben.“

„Bei diesem Buch macht das Lesen einfach Spaß.“

„Witzig, fesselnd, originell.“

„Ich hatte ja keine Ahnung, dass es über die Ananas so viel zu erzählen gibt. Meisterhaft geschrieben. Von der ersten Seite an nimmt der Autor den Leser auf seine Reisen mit, und man darf seine überraschenden Begegnungen und Erfahrungen mitgenießen. Ein herrliches Feelgood-Buch.“

„Dieses Sachbuch liest sich wie ein Roman. Ein frisches Buch mit einem angenehmen Stil und lustigen Anekdoten. Es ist interessant, etwas über die Geschichte der Ananas zu lesen, samt allen Leuten, die etwas damit zu tun hatten. Dass man gleichzeitig auch noch etwas über das Privatleben des Autors erfährt, ist eine schöne Abwechslung zu all den Fakten über die Ananas.“

„Als absoluter Ananasfan musste ich dieses Buch einfach lesen. Für eine Ananas kann man mich nachts echt aufwecken, haha. Es war ein tolles und interessantes Buch, und ich bin froh, dass ich viel über meine Lieblingsfrucht gelernt habe.“

„Das Interessante an diesem Buch ist, dass der Autor zwei Handlungsstränge miteinander verknüpft. Er ist auf der Suche nach allen möglichen Geschichten, die, in welcher Form auch immer, etwas mit der Geschichte dieser Frucht zu tun haben, und gleichzeitig verbindet er seine Beziehungsprobleme damit.“

„Von der ersten bis zur letzten Seite ist *Ananas* ein großer Lesespaß. Leichtfüßig, manchmal geradezu humoristisch, gelingt es Lex Boon, den Leser in die faszinierende Welt der Ananas zu entführen. Und indem er seine Reisegeschichten mit seinem persönlichen Geschick verknüpft, hat er dem Buch eine extra Dimension verliehen.“

Übersetzungsprobe:

S. 9 – S. 11

In meiner Erinnerung war es so gelaufen. Es war ein Donnerstagabend. Ich saß zu Hause, auf unserem Wohnboot auf der Amstel, und schaute fern. Sie war bei IKEA gewesen und kam mit einem Geschenk zurück, das sie hinter ihrem Rücken zu verstecken versuchte. Ich sprang von der Couch auf und wusste nicht so recht, was ich von der seltsamen Pflanze halten sollte, die ich in die Hand gedrückt bekam.

„Ach ja, die Ananaspflanze“, sagt sie jetzt, fünf Jahre später.

Es ist lange her, dass ich ihre Stimme gehört habe. Mir scheint, als hätte sie schon einen leichten deutschen Akzent. „Die hatte ich für dich bei IKEA gekauft. Da war ich wegen irgendeiner Kleinigkeit, einem Papierkorb oder so. Ich hatte damals so einen Anfall von ‘unser Haus braucht dringend was Neues‘. Und da habe ich eine Ananas für dich mitgenommen.“

„Und?“, frage ich.

Es bleibt still. Viel mehr weiß sie von dem Tag mit der Ananaspflanze nicht zu erzählen. Ich zögere kurz und stelle dann die Frage.

Warum hatte sie mir erst die Ananaspflanze geschenkt und anschließend Schluss mit mir gemacht, um mit einem anderen Jungen nach Berlin zu gehen?

„Du meinst, ich hätte dir eine Ananas als eine Art Ersatz geschenkt? So nach dem Motto: Hier, da hast du eine Ananas. Und tschüss!“ Das darauffolgende Lachen habe ich lange nicht mehr gehört.

„Ja, so in etwa“, sage ich langsam.

„Nein, natürlich nicht, ich habe die Ananas nicht mit irgendeiner Absicht dahinter gekauft.“

Bis jetzt hatte ich geglaubt, alles – die Mail von ihm, die ich versehentlich gelesen hatte, der Streit, der vorübergehende Auszug, die Mitteilung, sie hätten sich geküsst, der Verkauf unserer gemeinsamen Sachen auf dem Flohmarkt, das ‘Es ist jetzt also wirklich aus?’, die Ankündigung, sie würde mit ihm nach Berlin gehen, die langen E-Mails, die Vorwürfe, das Theater mit den Rechnungen – all das hätte sich innerhalb weniger Tage und vollkommen unerwartet ereignet.

Ihrer Ansicht nach war es anders gewesen, und es lagen Wochen zwischen der Ananas und ihrem Weggang. Außerdem hätte ich schon Monate vorher merken müssen, dass unsere Beziehung nach sechs Jahren zu Ende ging. Es war vorbei. Schluss. Aus.

Sie klingt verärgert. Fast wie früher. Als würde ich noch immer nicht begreifen, dass es nicht mehr funktioniert hatte, wir beide zusammen.

Wenn ich sie heute so spreche, weiß ich, dass sie recht hat. Es waren ein paar schwierige Monate in einem ziemlich schlechten Jahr gewesen, das im Nachhinein betrachtet voll verkorkster Urlaube und anderer Zeichen schwindender Liebe war.

Ich erinnere mich auf einmal daran, dass sie während eines Streits in den Wochen nach der Ananaspflanze gesagt hatte, sie hätte gehofft, ich würde in dem Monat, als sie ohne mich in Indien war, fremdgehen. Dann wäre es für sie einfacher gewesen, mit mir Schluss zu machen.

„In der Geschichte bin ich also die Freundin, die dich mit der Ananas allein zurückgelassen hat?“ Sie seufzt.

Die Ananaspflanze war für sie offenbar ein bedeutungsloses Detail gewesen. Trotzdem frage ich sie noch einmal danach: Kann sie wirklich nicht mehr von dem Tag erzählen, als sie bei IKEA war?

„Ich habe die Ananaspflanze gekauft, weil ich wusste, dass sie dir gefallen würde. Natürlich lief es auch eine Woche vor unserer Trennung nicht gut. Es lief schon lange nicht mehr gut. Aber das bedeutet doch nicht, dass man sich nichts mehr schenken kann? Ich habe eine Ananas gesehen, und ich wusste, du würdest davon begeistert sein. Es ist echt so typisch. Dass du jetzt ... oh, Mann, ich könnte mich ... ahhh. Du machst mal wieder eine schöne Geschichte daraus. Das ist genial, aber auch so typisch. Und dass es dann so einen Verlauf nimmt. Dass es so kolossal aus dem Ruder läuft. Mit der Ananas.“

S. 15 unten bis S. 20 unten:

In den darauffolgenden Wochen beobachte ich meine Ananas sorgfältig. Manchmal kann ich minutenlang auf die Pflanze starren, während ich überlege, wo es schiefgelaufen ist. Und da ich doch keine Antwort darauf finde, schweifen meine Gedanken immer häufiger zu der Ananaspflanze selbst ab. Was für eine geheimnisvolle Frucht wächst eigentlich darin? Die robuste Designschale hat ein so lebhaftes Muster, dass man nur schwer verfolgen kann, wo die Linien exakt anfangen, wo sie hinlaufen, und wo sie enden. Wie eine Art optische

Täuschung, bei der nicht klar ist, was man genau sehen soll, und weshalb man immer weiter darauf starrt.

Im Supermarkt fange ich plötzlich an, auf die Kärtchen zu achten, die an den Ananas hängen. Viele Läden verkaufen ihre eigene Marke mit eigenem Logo, doch es finden sich auch Marken wie Dulce Gold, Fyffes Gold, Sunny Boy, BonSweet, Del Monte Gold, Unifruit und Dole Tropical Gold. Der Zusatz *Gold* ist auffallend, genauso wie die Beschreibung *extra sweet*. Ob es auch ein *less sweet* gibt?

Auf manchen Kärtchen steht eine Zahl, meistens eine 7, manchmal eine 6. Einmal sehe ich eine 9. Das ist die Größe, erzählt mir der Leiter der Obst- und Gemüseabteilung meines Supermarkts. Die Zahl basiert auf der Anzahl Ananas, die in eine Kiste passt. Eigentlich ist es ganz einfach. Von der Extragröße 5 passen fünf in eine Kiste, von den kleinen Ananas der Größe 9 gehen neun hinein.

Die Preise im Supermarkt variieren zwischen 1,49 und 2,25 Euro, unabhängig von der Größe. Wenn ich darüber nachdenke, scheint mir das recht billig für etwas, das auf der anderen Seite der Welt in den Boden gesteckt wird, sicher lange wachsen muss, anschließend geerntet und verpackt wird und am Ende auch noch nach Europa transportiert werden muss. Und wie kommen die Ananas eigentlich hierher? Mit dem Flugzeug oder per Schiff?

Was ich dagegen weiß: Sie kommen vor allem aus Costa Rica. Ich habe schon zig Kärtchen im Supermarkt umgedreht und nie ein anderes Land darauf stehen sehen als die kleine Republik in Zentralamerika. Als ich auf dem Albert-Cuyp-Markt mal auf eine Ananas aus Panama stoße, für nur 99 Cent, fühlt es sich wie eine wichtige Entdeckung an. LA DONA OF PANAMA steht auf dem Kärtchen.

„Wow, eine Ananas aus Panama“, sage ich begeistert zu der Marktfrau. „Ach, die kommt ganz einfach vom Großhandel bei der Jan van Galenstraat in Amsterdam-West“, antwortet sie.

Ich kaufe die Ananas und studiere zu Hause das Label, ein scheußlich gedrucktes und schlecht gestaltetes Kärtchen mit einer Zeichnung von einer Frau mit Strohhut. „La Dona mit ihrem Panamahut ist eine Hommage an unsere Firmengründerin Edna Barrios de Vergara und ihre Tradition, jeder Ananas die nötige Sorgfalt und Pflege zuteilwerden zu lassen“, lese ich auf dem Kärtchen. „Unsere Frucht gedeiht in einem perfekten tropischen Klima, nicht weit vom Gatúnsee entfernt, dort, wo es Wasser und Sonnenschein im Überfluss gibt. Das alles verleiht jeder Ananas ihre ausgezeichnete Qualität, Farbe und Süße.“

Durch die Marketingpoesie auf dem Kärtchen von La Dona wird mir erst richtig bewusst, was für einen weiten Weg die Ananas schon zurückgelegt hat, ehe ich sie auf dem Markt in Amsterdam gekauft habe. Ich google ein Bild vom Gatúnsee, sehe tiefgrünes Wasser mit dichtbewaldeten Inseln und eine strahlende Sonne. Wäre ich mal besser zur Ananas gereist, statt die Ananas zu mir, denke ich.

Edna Barrios de Vergara google ich auch. Sie scheint im Jahr 2000 an der Spitze eines Bauernverbands gestanden zu haben, der Stecklinge der Ananaspflanze aus Costa Rica importierte, um in Panama eine Ananasindustrie aufbauen zu können. Mit Erfolg. Aus Zahlen von FAOSTAT, der Nahrungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen, geht hervor, dass Panama 2010 fast hunderttausend Tonnen Ananas produziert hat, fast fünfmal soviel wie im Jahr 2000.

Das ist allerdings nichts im Vergleich zum Export Costa Ricas, dem nach Datenlage größten Ananas produzierenden Land der Welt. Mit nicht einmal fünf Millionen Einwohnern auf einer Fläche, die kaum größer ist als die der Niederlande, produziert dieses Land gut ein Drittel aller Ananas weltweit.

Das ist eine ziemlich neue Entwicklung. Erst seit der Jahrtausendwende ist Costa Ricas Industrie gewachsen. Das ist vor allem dem gesteigerten Konsum frischer Ananas zu verdanken. So wurden zum Beispiel 1996 in den Niederlanden zweieinhalb Millionen davon verzehrt. Innerhalb von zwanzig Jahren wurde daraus mit mehr als neunzig Millionen Kilo pro Jahr fünfunddreißigmal so viel. Früher war eine frische Ananas im Supermarkt eine Rarität. Heute liegt sie dort genauso selbstverständlich wie ein Apfel oder eine Banane, und in vielen Läden stehen automatische Selbstbedienungs-Ananasschneider namens Pine-o-matic.

An einem Samstagabend, es ist etwa viertel vor elf, eile ich zum Bahnhof Amsterdam Amstel. Aus einer Laune heraus habe ich gerade ein Ticket für den Nachtbus nach Berlin gekauft, der eine halbe Stunde später abfährt.

Das ist der Plan: Ich werde sie zurückerobern. Wie genau, weiß ich noch nicht, aber die Fahrt dauert ungefähr zehn Stunden, also habe ich genügend Zeit, mir etwas zu überlegen.

Inzwischen wohne ich schon ein paar Monate in meiner neuen Wohnung. Dass sich die Türen nicht richtig verschließen lassen und ich kaum Möbel habe, finde ich nicht so schlimm.

Unangenehmer ist der strenge Winter. In meinem Schlafzimmer, in dem ich die Dachkonstruktion nur an einer Seite nachlässig mit einer Gipsplatte verkleidet habe, sinkt die Temperatur nachts manchmal unter null.

Eine Heizdecke schafft etwas Abhilfe, trotzdem schlafe ich schlecht und bin morgens früh wach. Weil ich keine Vorhänge habe, aber vor allem wegen der Baustelle neben meinem Haus. Um sechs Uhr in der Frühe beginnen die Arbeiten an der neuen Metrostation, wobei sich ein großer, gelber Kran an meinem Schlafzimmerfenster vorbeischiebt und bei jeder Rückwärtsbewegung ein lautes, schrilles Warnsignal von sich gibt.

Ich versuche, nicht allzu häufig zu Hause zu sein. Als Jungjournalist arbeite ich für die Website einer Zeitung in Rotterdam, und nach der Arbeit gehe ich oft noch in die Kneipe, um erst nach dem Berufsverkehr mit dem Zug nach Amsterdam zurückzufahren. Einmal beschließe ich in Rotterdam zu bleiben – am nächsten Tag muss ich früh bei der Arbeit sein – und buche für vierzig Euro ein Zimmer im Hotel Turkuaz. Ich wälze mich die ganze Nacht in einem steinharten, schmutzigen Bett, während Leute, von denen ich vermute, dass sie Dealer, Zuhälter und Prostituierte sind, über die Feuerleiter auf den Flur kommen. Ein anderes Mal, als ich den Nachtzug zurück nach Hause nehme, schlafe ich besser. Dafür wache ich ausgeraubt im Amsterdamer Hauptbahnhof auf, ohne die Tasche mit meinem MacBook. Zuhause koche ich nie. Stattdessen esse ich im Bahnhof oder in einem Lokal, oder ich hole mir irgendetwas in meinem neuen Viertel, in dem es von Fast-Food-Ketten, Holzofenpizzerien, Burgerbuden, Asia-Shops und Nudelbars wimmelt. Wenn ich zu Hause bin, denke ich, während ich auf die Ananaspflanze starre, vor allem an sie und warum sie mich eigentlich verlassen hat.

Der Eurolines-Bus kommt morgens um viertel nach neun am ZOB am Funkturm an, worauf ich die U-Bahn nach Kreuzberg nehme, dem Viertel, in dem sie jetzt wohnt. Sie hat mir mal erzählt, dass sie jeden Sonntag auf einem Flohmarkt in einem Park steht und dort ihre selbstgemachten Duct-Tape-Portemonnaies verkauft. Ich gehe davon aus, dass sich der Park irgendwo in Kreuzberg befindet, und dass ich ihr, wenn ich mich dort ein wenig herumtreibe, von selbst begegne. In der Zwischenzeit denke ich darüber nach, welchen starken Satz ich sagen soll, der sie sofort mit mir nach Amsterdam zurückkehren lässt. Ich streune durch den Park am Gleisdreieck, durch den Viktoriapark, den Volkspark Hasenheide und den Görlitzer Park, doch nirgendwo gibt es einen Flohmarkt. Gegen Mittag beschließe ich, zu googeln, wo es sonntags in Berlin Märkte gibt. Es scheint im Mauerpark zu sein, auf der anderen Seite der Spree beim Prenzlauer Berg. Bestimmt eine Stunde zu Fuß von hier. Eilig habe ich es nicht, denn ich beginne, mich immer mehr vor der Begegnung zu fürchten. Ich bin müde von der schlechten Nacht im Bus, ich trage dieselben alten Klamotten wie am Vortag, und ich habe

mir bestimmt schon seit vierundzwanzig Stunden nicht mehr die Zähne geputzt. Ist das hier wirklich ein guter Plan?

Beim Park sehe ich sie sofort, auf der anderen Straßenseite. Sie sitzt hinter einer Decke auf einem der breiten Bürgersteige vor dem Eingang. In Deutschland verkaufen sie offenbar Duct Tape in Neonfarben, denn vor ihr liegen knallgelbe und -rosa Portemonnaies. Sie sehen viel besser aus als das unförmige, graue, klebrige Duct-Tape-Portemonnaie in meiner Hosentasche.

Womit ich keine Sekunde gerechnet habe, ist die Möglichkeit, dass sie nicht allein ist. Sie sitzt neben ihrem neuen Freund in der Sonne und trinkt Wein.

Ich drehe mich um und laufe schnell in die Richtung, aus der ich gekommen bin. Was soll ich machen? Ich will weg. Doch jetzt, wo ich sie gesehen habe, fühlt es sich auch komisch an, wenn ich nicht kurz Hallo sage. Ich bleibe stehen. Was, wenn sie mich auf der anderen Straßenseite weglaufen sehen? Könnten sie dann nicht denken, ich würde sie stalken?

Ich beschließe, einfach zu ihnen zu gehen. Die letzten Reste meiner kämpferischen Idee vom Vorabend, dass ich hier bin, um sie zurückzuerobern, lösen sich beim Überqueren der Straße in Luft auf. So lässig wie möglich, versuche ich, mich der Decke zu nähern.

„Hi, wie geht’s?“, stammele ich mit einem albernen Lächeln, als ich vor ihnen stehe, worauf ich beiläufig fallen lasse, „ich sei gerade zufällig in der Nähe“.

Sie fragt, ob ich mich zu ihnen setzen möchte. Er ist eigentlich ganz nett und bietet mir ein Glas Wein an. Und da sitzen wir dann. Er rechts von seiner Freundin, ich links von meiner Ex. Wir unterhalten uns ein bisschen über die Entwicklung, die ihre Duct-Tape-Portemonnaies in den letzten Monaten durchgemacht haben. Dann wird es still. „Ich muss mal wieder“, sage ich, während ich aufstehe. „Morgen muss ich wieder arbeiten.“

Mit meinem Telefon buche ich einen teuren Rückflug für denselben Abend. In der *Ständigen Vertretung* trinke ich ein Dutzend Gläser Kölsch, und in meinem Kopf formt sich ein Plan. Ein brillanter Plan, wie ich in dem Moment finde.

Was folgt, ist eine fünf Jahre dauernde Reise um die Welt, auf der Suche nach Geschichten über und um die Ananas herum. So fliegt der Autor nach Thailand, um herauszufinden, warum wütende Ananasbauern ihre Ernte auf die Straße kippen. Auf einer Ananaskonferenz in Costa Rica trifft er die großen Namen aus der Ananasindustrie, mit einem fremden Jungen verbringt er ein paar Tage in einem schottischen, im 17. Jahrhundert erbauten „Ananasschloss“, und als er eines Tages mit einer Ananas in der Hand das Café Lust in Amsterdam betritt, nimmt sein Leben eine völlig neue Wendung.

S. 83 bis S. 87

Zuerst denke ich, es läge an mir und es wäre eine Art berufliche Deformation. Vergleichbar mit dem Umstand, dass ich mir keine Serie oder keinen Film anschauen kann, ohne eine Ananas zu sehen, sobald eine Küchenszene auftaucht – wegen ihres markanten Aussehens ist die Ananas nun einmal die bevorzugte Frucht von Set Dressern.

Dass tatsächlich mehr dahintersteckt, merke ich, als andere Leute mich, - den wohl einzigen Ananasexperten, den sie kennen, - anfangen zu fragen, was das da eigentlich ist, mit der Ananas.

In dem Sommer nach meinem Aufenthalt im Dunmore Pineapple tauchen sie plötzlich überall auf. Sie stehen auf T-Shirts, Pullis, Socken, Schuhen, Ketten, Taschen und Portemonnaies, die H&M und ähnliche Modeketten in Umlauf bringen. In Zara-Home-artigen Läden sieht man sie auf Fotorahmen, Kissenbezügen und allem möglichen Schnickschnack – nicht selten in Gold.

Fast zehn Jahre, nachdem die Breezer Ananas durch den Sommerhit von Guillermo & Tropical Danny vorübergehend populär war, sorgt die Ananas sogar im Nachtleben wieder für Furore. So organisiert ein Amsterdamer Club jeden Monat The Pineapple Club, einen Clubabend, an dem die Gäste mit einer Ananas erscheinen. Dancefestival Mysteryland tauft sogar einen Teil seines Festivalgeländes zum Pineapple Paradise um – mit einer gigantischen Ananas als Festzelt – und ruft die Besucher dazu auf, eine frische Ananas mitzubringen. Dann könnten sie laut einer Pressemitteilung der Organisation, „mit einer mit Piña Colada gefüllten Ananas dem DJ-Pult entgegentwerfen“. Ich rufe sie an, um zu fragen, warum eigentlich. Das ließe sich „schwer erklären“, und sie verstünden es selbst „auch nicht richtig“, bekomme ich zur Antwort.

Und das, obwohl es eigentlich ganz einfach ist: Die Ananas ist eine Trendfrucht geworden. Wieder einmal. Nach dem großen Hype in den Jahrhunderten, nachdem europäische Entdecker die Ananas in die westliche Welt mitgenommen hatten, scheint diese erneut im Bann dieser Frucht zu stehen. Könnte es vielleicht an ihrer mathematischen Perfektion liegen? Diese These ließe sich im Zusammenhang mit einer Beschwerde erklären, die die amerikanische Mathematikerin Vi Hart an die Macher der Zeichentrickfilmserie SpongeBob SquarePants richtete. Ihr zufolge wohnte SpongeBob, der Schwamm in der Hauptrolle, nämlich gar nicht in „einer Ananas tief im Meer“, wie behauptet wurde. Oder zumindest war

die Unterwasserananas, die die Zeichner für ihn entworfen hatten, mathematisch gesehen überhaupt keine Ananas.

„Dear Nickelodeon“, begann Hart ihr YouTube-Video, in dem sie ihre Einwände untermauerte. Anhand fröhlicher Zeichnungen erklärte sie, dass sich auf einer Ananas immer drei Spiralen finden lassen. Eine nach links, eine nach rechts und eine, die fast senkrecht nach oben verläuft. Zählt man die Anzahl der Spiralen, folgen immer drei aufeinanderfolgende Zahlen der Fibonacci-Folge, meistens 8, 13 und 21. Dieses Phänomen kommt in der Natur häufiger vor. Die Samen in einer Sonnenblume bilden ein ähnliches Spiralmuster. Genau wie die Oberseite eines Blumenkohls oder die spiralförmige Blätteranordnung um einen Pflanzenstängel.

Durch die Spiralen ist eine Ananas definitionsgemäß nicht symmetrisch. Es gibt nicht so etwas wie eine linke und eine rechte Seite der Ananas. „Doch betrachten wir SpongeBobs vermeintliche Ananas im Meer, finden wir eindeutig Linien, die senkrecht nach oben laufen“, rief Hart die Macher zur Verantwortung. „Es ist offenkundig überhaupt keine Ananas, denn keine einzige Ananas könnte so wachsen. Nickelodeon, ihr müsst mal in den Spiegel schauen und darüber nachdenken, wie ihr das Universum falsch abbildet. Eine derartige mathematische Achtlosigkeit ist einfach unverantwortlich.“

Harts Film ging viral, worauf der SpongeBob-Zeichner Kenny Pittenger Hart eine Mail schickte. „OK, I guess the jig is up“, schrieb er. „Und um ehrlich zu sein, bin ich es satt, in einer Lüge zu leben. Es ist an der Zeit, reinen Tisch zu machen und ein paar Anpassungen vorzunehmen.“

Er schickte Hart einen neuen Entwurf für das Haus, bei dem es sich sogar bei der Anzahl der Nieten, mit denen Fenster (fünf) und Tür (dreizehn) befestigt sind, um Zahlen aus der Fibonacci-Folge handelt. SpongeBob wohnt seitdem in einer mathematisch perfekten Ananas, so, wie eine Ananas sein sollte.

Ich verstehe also, was Trendvorhersager („kein Trendwatcher“) Jan Agelink ungefähr meint, als ich ihn anrufe, um ihn nach dem Grund für den heutigen Ananastrend zu fragen, und er antwortet, die Ananas sei „natürlich eine surrealistische Erfindung der Natur“ mit einer „fast Dalí-artigen Ausstrahlung“. Ich begreife ihn weniger, als er anschließend sagt, „die heutigen Modetrends“ hätten „einen Hang zu surrealistischer Fantasie“. Warum das?

Agelink erklärt, wie Modetrends eigentlich funktionieren. Es scheint ein paar einflussreiche Stylingbureaus zu geben, die die internationalen Catwalktrends, Mode- und Fotoblogs sowie gesellschaftliche Entwicklungen genau beobachten und analysieren. Diese Information setzen

sie zu mundgerechten Trends um, die an Designer und Fabrikanten verkauft werden, und so begegnet man wenig später in allen Läden ähnlichen Kleidern. Schließlich läuft alles und jeder hintereinander her. Zuerst war es die Eule, jetzt ist es die Ananas. Schon wieder, denn auch in den Fünfzigerjahren war die Frucht bereits auf dem Catwalk zu sehen. Und im Jahr 2000 erlebte die Modeanas erneut einen Aufschwung, als die Designerin Stella McCartney einen Badeanzug mit einer Ananas im Schritt entwarf.

So folgen die Trends einem Zyklus. Laut Agelink warten in den Kulissen bereits die „*graphic attacks*“, grafische Muster mit Blöcken, Streifen, Flächen und Spritzern. Außerdem sieht er Wassermelonen, Flamingos, Kakteen und fleischfressende Pflanzen im Kommen.

(.....)

Der Ananastrend stimmt mich etwas missmutig. Die Nische, die ich meinte, entdeckt zu haben, gehört mir nicht länger. Plötzlich ist die Frucht hip, und ich bin der Hipster, der ich nicht sein will, mit meinem Blog voller Ananasgeschichten. Die Ananas war mir ans Herz gewachsen, weil ich sie für eine unterbelichtete Frucht hielt. Jetzt machen die Massen sie sich zu eigen, und sie wird auf zahlreichen Körperteilen und Kleidungsstücken geehrt. Die Ananas scheint das Symbol des Millenials zu werden. Yolo. Eine goldene Ananas, einfach, weil es möglich ist. Jetzt kann ich zwar rufen, ich sei doch einer der Ersten gewesen, der den Reiz der Ananas erkannt hatte („Ich habe meine Ananasbadehose schon seit anderthalb Jahren!“), doch das macht es nur noch trauriger. Außerdem war ich selbst ein Opfer des Modetrends. Es war sicher kein Zufall gewesen, dass IKEA Ananaspflanzen verkaufte.

Dann nehme ich die Ananas halt noch ernster, ist meine Reaktion. Um zu zeigen, dass sie beileibe nicht nur eine fröhliche Frucht ist. Wussten die Leute denn nichts von den grausamen Bedingungen, unter denen die Ananas Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach Europa gekommen war? Oder dass so ein fröhlich aussehendes Gebäude wie Dunmore Pineapple im Auftrag eines ziemlich üblen Mannes errichtet worden war? Oder wie umweltschädlich eine Ananas eigentlich ist? Dass in Ländern wie den Philippinen und Costa Rica Menschen für einen Hungerlohn auf den Feldern arbeiten, nur damit wir eine frische Ananas kaufen können? Die, welche Dekadenz, nicht selten, nachdem sie eine Weile als Küchendekoration gedient hat, weggeworfen wird, weil das Schneiden so eine Arbeit ist?

Dabei steht die Ananas für so viel mehr. Das werde ich zumindest zu beweisen versuchen.

S. 91 – S. 96

Doch gleichgültig, welche Geschichte über die Ananas ich in meinem Blog auch schreibe, es gelingt mir nicht, den Ananashype zu übertreffen. Im Gegenteil. Durch den Vormarsch der Ananas in der Popkultur wird mein Blog entdeckt. Radiosender rufen mich mit Zuhörerfragen zur Ananas an. Auf meiner Facebook-Seite gehen plötzlich Nachrichten von Wildfremden ein. „Ich komme gerade von einer schamanischen Sitzung, in der wir uns vorstellen sollten, wir seien ein Baum. Um uns zu erden, du weißt schon“, schreibt jemand. „Wurzeln im Boden, Zweige in der Luft. Ich war ein schwingender Ananasbaum. Mit einem langen Stamm. Später habe ich gesehen, dass Ananaspalmen meistens kurz und dick sind, das bin ich zum Glück nicht.“ Ich klicke auf *like*, denn was soll ich dazu sagen? Muss ich ihr wirklich erzählen, dass eine Ananas nicht an Bäumen wächst – was zu meinem Erstaunen eine ziemlich verbreitete Annahme ist – und auf einen meiner Blogs verweisen, in dem ich das erkläre?

Schmeichelnd sind die Posts, in denen zum Beispiel steht, ich würde „die beste Blogserie im ganzen Internet schreiben“. Verrückt macht mich dagegen das ständig viral gehende Foto eines Jungen mit Ananasfrisur, auf das ich fast wöchentlich hingewiesen werde. Manchmal erhalte ich auch willkürliche Nachrichten von Leuten, die mir ein Foto von den Ananas in ihrem Supermarkt schicken, ohne dass etwas Besonderes darauf zu sehen ist.

Nur einmal reagiere ich auf eine Nachricht. „Willst du mich heiraten!!?“ schreibt eine Frau, die ein Foto von sich in einem Ananaskostüm und mit einem Cocktail in der Hand neben einem Swimmingpool auf meine Seite stellt. Sie ist ziemlich hübsch. „Hahaha. Ja!“, schreibe ich darunter. Sie klickt nicht mal auf *like*.

Im Versuch, einen Riesenkatarrh loszuwerden, schwinde ich mich eines Morgens aufs Rad und mache eine lange Tour, die mich auch an Volendam vorbeiführt. Vielleicht ist es ja der Restalkohol im Blut, der mich glauben lässt, es wäre witzig, wenn ich mich in Volendamscher Tracht fotografieren lasse, mit einer Ananas in der Hand. Denn ist die Ananas durch Agnes Block nicht auch ein urholländisches Produkt, genau wie Kibbeling und Käse?

Beim örtlichen Supermarkt kaufe ich ein schönes Exemplar, und während ich die Ananas auf der flachen Hand balanciere, spaziere ich stolz über den Deich des Fischerörtchens, auf dem Weg zum Fotostudio. „Schaut mal, da führt jemand seine Ananas aus“, ruft ein Mann von einer Terrasse, worauf lautes Gelächter folgt. Selten kam ich mir alberner und einsamer vor. Mit meiner Ananas.

Das aller kleinste Ananas produzierende Land der Welt ist Wallis und Futuna, entdecke ich am Morgen des Tages, der mein Leben verändern soll.

In den Monaten zuvor ist mein Ananashobby ein wenig verkümmert. An drei Tagen in der Woche arbeite ich im Schichtdienst für die Zeitungssite, daneben noch zwei- oder dreimal wöchentlich für die Site eines Radiosenders. Es kommt schon mal vor, dass ich für die Frühschicht bei dem einen Arbeitgeber in Hilversum sein muss, um anschließend für den Spätdienst beim anderen in den Zug nach Rotterdam zu steigen.

Meine Arbeit besteht vor allem aus dem Verfassen kurzer Nachrichtentexte, während ich mich lieber auf längere Geschichten stürzen würde. Fast zwei Jahre, nachdem sie mich verlassen hat, besteht mein Liebesleben aus Dates, die mir zwar oft nette Abende und Nächte bescheren, doch verlieben tue ich mich nicht. Und auch wenn meine Mansarde in einem beliebten Stadtviertel liegt, sie bleibt ein Ort, an dem ich so wenig wie möglich sein möchte. Entweder ist es dort eiskalt oder brütend heiß. Mit dem Heimwerken habe ich nach der Hälfte aufgehört, Vorhänge gibt es noch immer keine, und oft bin ich schon wach, ehe das elende Piepen der Kräne beginnt, weil ich daliege und mich wegen der Kräne, die gleich anfangen zu piepen, aufrege. Wenn ich abends nicht arbeite, sitze ich im Kino, im Theater oder in der Kneipe. Kochen tue ich noch immer nicht. Ich esse auf der Arbeit, im Bahnhof, im Lokal oder bei McDonalds um die Ecke. Selten bin ich vor Mitternacht zu Hause, und am nächsten Morgen verlasse ich schon früh das Haus, um rechtzeitig zum Ein-Euro-Frühstück bei HEMA an der anderen Straßenecke zu sein.

Glücklicher werde ich von diesem Lebensstil nicht. Dicker schon.

Als ich mich vor einem Jahr so gefühlt hatte, hatte mir die Ananasreise nach Bangkok viel Energie gegeben. An einem Sonntagmorgen gegen Ende des Frühjahrs, als ich wieder müde und erschöpft aufwache, beschließe ich, dass es vielleicht Zeit für eine neue, große Ananasreise ist.

Ich setze mich an den Computer, um nachzuschauen, wo ich hinfahren könnte. Soll ich vielleicht nach Guadeloupe reisen, um die schmetterlingsförmige Insel zu besuchen, auf der Kolumbus' Männer die Ananas entdeckt haben? Oder nach Australien, um eine Weile auf einer Ananasplantage zu arbeiten? Oder soll ich nach Brasilien fliegen, um nach dem Ursprung der Ananas zu suchen?

Ich ziehe die Excel-Datei von FAOSTAT mit Ananas produzierenden Ländern hinzu und scrolle ganz nach unten. Da steht: Wallis und Futuna, fünf Tonnen pro Jahr. Umgerechnet nur etwa dreitausend Ananas jährlich.

Wallis und Futuna scheint ein französisches Überseegebiet im Pazifischen Ozean zu sein, nordöstlich von Fidschi und westlich von Samoa. Es besteht eigentlich aus zwei Inselgruppen – deshalb Wallis und Futuna –, die 230 Kilometer auseinanderliegen. Das Klima ist tropisch, mit einer Durchschnittstemperatur von 27 Grad, und ziemlich feucht. Perfekte Bedingungen für die Ananas. Auf den Inseln gibt es nur drei Säugetierarten: die Ratte, die Fledermaus und den Menschen. Bei nur elftausend Einwohnern ist Letzterer womöglich in der Minderheit. Die Gedanken gehen mit mir durch. Vor allem, weil ich nirgendwo eine Beschreibung oder ein Foto von der Ananas, die dort wächst, finden kann. Das macht es nur noch mysteriöser. In meinem Kopf steht bereits fest, dass das kleinste Ananas produzierende Land der Welt auch die beste Ananas der Welt hat.

Ich suche sofort heraus, wie ich dorthin komme. Von Amsterdam aus kann ich über Osaka nach Nouméa in Neukaledonien fliegen. Von dort geht zweimal wöchentlich eine Maschine der AirCalin nach Wallis. Oder noch besser: Vielleicht gelingt es mir, mich in Pago Pago, der Hauptstadt von Amerikanisch-Samoa, einzuschiffen. Schiffe, die von dort aus nach Fidschi fahren, machen schon mal einen Zwischenstopp auf Wallis. Ich sehe, dass es zwar auf beiden Inseln kein Airbnb, dafür aber jeweils ein Guesthouse gibt.

Ich überlege kurz, ob ich den Rest des Tages nicht einfach zu Hause bleiben soll. Um nach den günstigsten Tickets nach Wallis und Futuna zu suchen und herauszufinden, wie ich auf meiner Reise so viele Ananasziele wie möglich mitnehmen kann. Vielleicht ist es ja auch geschickter, zuerst nach Australien zu fliegen, damit ich mich dort auf die Suche nach der Australian Jubilee machen kann, einer neuen Ananassorte, die nach fünfzehn Jahren Forschung endlich auf den Markt kommt. Und im Bundesstaat Queensland gibt es auch eine Frau, der es kürzlich gelungen ist, eine gut sechs Kilo schwere Ananas zu züchten.

Am besten bestelle ich mir eine Pizza, um am Laptop schon mal die ganze Reise zu planen. Vielleicht kann ich ja auch über Fidschi nach Wallis reisen. Und wäre es nicht sinnvoll, bereits jetzt ein paar lokale Ansprechpartner zu kontaktieren?

Die Sache ist nur: Eigentlich müsste ich zum Geburtstag eines guten Freundes. Ich bin müde, habe kein Geschenk und wenig Lust. Er hat zwar gemailt, es sei „nicht fancy und völlig unverbindlich“, aber da ich es gewesen war, der ihm das Café Lust bei mir um die Ecke für seine Feier empfohlen hatte, fühle ich mich irgendwie verpflichtet, doch hinzugehen.

Ich betrete den Raum mit einer Ananas, die ich noch zu Hause liegen hatte und der ich, bevor ich ging, noch schnell einen selbstgebastelten Gutschein für einen Bowlingabend umgehängt hatte. In der Kneipe ist nicht viel los. Es sind nur ein paar Freunde und Verwandte da, die alle

ordentlich aufgereiht in einer Ecke sitzen. Ich gebe allen die Hand und suche anschließend Zuflucht bei einem Freund, der auch gerade hereinkommt.

Und plötzlich steht sie neben uns. Blaues Shirt, weiße Jacke, strahlendes Lachen. „Du bist der Junge von der Ananas“, sagt sie zu mir. Ich hatte ihr beim Hereinkommen schon die Hand geschüttelt, doch erst jetzt verstand ich ihren Namen richtig. Sie ist die Schwester der Freundin des Gastgebers. Wir hatten schon einmal Kontakt. Zumindest, so erzählt sie, habe sie vor einem knappen Jahr mal ein Foto auf meine Facebook-Seite gestellt. Auf einer Ausstellung des Fotomuseums Foam hatte sie die Fotografie einer jungen Frau mit einer Ananas in der Hand gesehen. Sie hatte sie extra für mich mit ihrem Telefon aufgenommen, weil sie via via gehört hatte, ich würde was mit Ananas machen.

S. 183 Mitte – S. 188 oben:

Lange Zeit hatte ich vergeblich nach dem Händler der Zierananas gesucht, die sie damals für mich gekauft hatte. Auch nach eingehendem Studium des Labels und stundenlangem Gegoogel konnte ich keinen einzigen Anhaltspunkt finden. Die Sprecher des schwedischen Unternehmens wollten nichts über die Herkunft preisgeben, worauf das Ganze auf dem großen Stapel noch zu überprüfender Ananasgeschichten gelandet war. Eigentlich hatte ich mich damit abgefunden, es nie zu erfahren. Bis eines Tages auf der Site der regionalen Landwirtschafts- und Gartenbauvereinigungen LTO Noord, ZLTO und LLTB ein Artikel mit der Überschrift „Unternehmen schwört auf Produktinnovation“ erscheint.

Es ist ein Bericht über die Stoffbergen Plant Company in Bergschenhoek, in dem es in einem der letzten Absätze um die Ananas als Zimmerpflanze geht. Darin wird der Inhaber Ed Stoffbergen folgendermaßen zitiert: „Es ist ein interessantes Produkt, das bei einer Reihe von Gartencentern und IKEA viel Anklang gefunden hat.“

Da steht es. Die Ananas, die sie für mich gekauft hat, hat mich an ferne Orte reisen lassen. Ich bin Hals über Kopf nach Thailand geflogen, habe einen Aufenthalt in einem schottischen Ananasschloss gebucht und mich für einen obskuren Ananaskongress in Costa Rica angemeldet. Und am Ende stellt sich heraus, dass die Ananas, mit der für mich alles angefangen hat, ganz einfach aus den Niederlanden kommt.

Ich schicke Stoffbergen eine Nachricht. „Es ist vielleicht eine etwas seltsame Geschichte“, beginne ich, worauf ich ihm gleich die ganze erzähle.

„Schon nach dem zweiten Absatz hatten Sie mich neugierig gemacht“, schreibt er zurück.

„Nach einem kurzen Blick ins Internet wusste ich, dass Sie auch glaubwürdig sind.“

Ein paar Tage später fahre ich nach Bergschenhoek. In einem gigantischen Treibhauskomplex stehen dort Hunderttausende Pflanzen wie die farbigen Steine eines Zauberwürfels in großen Metallwannen, die über ein Railsystem automatisch durch den ganzen Betrieb transportiert werden können. Über dem Glasdach bewegen sich Schirme hin und her, die sich fortlaufend den sich ändernden Lichtverhältnissen anpassen. Früher standen hier lauter Guzmanias, von denen das Unternehmen circa 2,2 Millionen pro Jahr züchtete. Doch Ed war der Meinung, der Betrieb müsse sich mehr vom Markt abheben, so erfolgreich die Guzmania auch war. „Ich hatte eine Bromelie gesehen, nach der ich ganz verrückt war, die Vriesea hieroglyphica. Eine tolle Pflanze, mit einer wunderschönen Zeichnung auf den Blättern, aber ohne Blüte.“

Die Vriesea hieroglyphica, die Ed im Auge hatte, war in Florida und auf Hawaii eine Gartenpflanze, doch Ed vermutete, dass sie sich in Europa auch als Zimmerpflanze eignen würde. Sein Vater war nicht überzeugt. „Das passt doch nicht zu unserem Betrieb“, meinte er. Trotzdem erhielt Ed Raum zum Experimentieren. Am Anfang mit nur fünfzig Pflanzen. Das Projekt schien vielversprechend. Nach einigen Jahren hatte Ed den Anbau einigermaßen im Griff, und offenbar war der Markt auch interessiert. „Schon bald gab es ein Unternehmen das sagte: Schick uns mal hunderttausend davon. Da haben wir voll auf die Vriesea hieroglyphica gesetzt.“

Auf dem Papier war es ein Erfolg. Aus den Händen des Fernsehgärtners Rob Verlinden erhielt Ed eine Gläserne Tulpe, laut ihm „der Oscar der Pflanzenwelt“. Nur leider stieg der vorgesehene Käufer aus, und die teure Pflanze ohne Blüte schien sich doch nicht so einfach zu verkaufen. Die Vriesea hieroglyphica bedeutete fast den Untergang der Stoffbergen Plant Company.

Deshalb war Ed vorsichtig, als sich IKEA mit der Frage an ihn wandte, ob ihnen sein Betrieb nicht die berühmteste Bromelie der Welt liefern könne: die Ananas.

Das hatte man früher schon einmal versucht, die Ananas als Zimmerpflanze in Europa, allerdings ohne Erfolg. Damals nahm man dafür Pflanzen, die in Ländern wie Costa Rica für die Produktion frischer Ananas verwendet und hierher geflogen wurden. Dadurch waren sie nicht nur teuer, sondern für eine Zimmerpflanze auch von miserabler Qualität. Außerdem kamen sie oft beschädigt an.

Inzwischen stand jedoch besseres Pflanzenmaterial zur Verfügung. Bei der unaufhörlichen Suche nach neuen Ananassorten war Del Monte auf eine kleine Ananas gestoßen. So war die Ananaspflanze mit der Nummer 20-10 entstanden, mit vielversprechenden Eigenschaften:

klein, gleichmäßig und stark. Sobald sie in Blüte steht, kann sie bei Zimmertemperatur weiterwachsen. Und Del Monte fand es prima, wenn die 20-10 künftig als Zimmerpflanze verkauft wurde. Die Frucht würde weniger als ein Kilo wiegen und damit nicht mit der Ananas im Supermarkt konkurrieren.

Ed zögerte lange. Das Endergebnis der 20-10 war eine kleine, grüne Frucht. Würden die Leute das wollen? Im Supermarkt war die Ananas doch gelber. Weil seine Mutter, Schwester und Tante die Idee witzig fanden, machte er weiter.

Es dauerte Jahre, bis Ed die Zucht in den Griff bekam. In der Testphase gab es Momente, in denen sechzig Prozent der Pflanzen nicht blühten, wodurch sich natürlich keine Früchte bildeten und Ed mit den Pflanzen nichts anfangen konnte. Mit Unterstützung der Universität Leuven und dank vieler Experimente verstand Ed die Pflanze allmählich immer besser. Der Trick war, sie zuerst ganz viel zu düngen, damit sie so schnell wie möglich wachsen konnte.

Anschließend zog man laut Ed „ordentlich die Bremse an“. Eine Weile keinen Dünger, sondern nur sauberes Wasser. Die Pflanze eine Zeitlang verhungern lassen. Schließlich blühen Pflanzen aus der Not heraus, um für „Nachkommen“ zu sorgen. Und zu guter Letzt gab man ihnen noch einen Schuss Ethylen, um dem Prozess ein bisschen nachzuhelfen.

Inzwischen kann Ed seine Ananas lesen. An der Länge, der Dicke, der Festigkeit und der Farbe der Blätter, dem Stängel und der Frucht sieht er genau, wie es der Ananas geht, und was sie vielleicht noch braucht. Zurzeit produziert er etwa dreihunderttausend Ananas pro Jahr. Mit dem Auto fahren wir zu seinem zweiten, 1,2 Hektar großen Zuchtkomplex, ein paar hundert Meter weiter. Hier ist es noch etwas wärmer, etwa 29 Grad – ideal für die Ananas – und ehe ich mich versehe, spaziere ich durch eine holländische Ananasplantage, auf der Zehntausende Ananaspflanzen in großen Metallwannen zusammenstehen.

Ed zeigt auf die vielen blauen Blüten in einer der Pflanzen. Die Blüten, aus denen in ein paar Wochen kleine Früchte werden, die zu einer Ananas zusammenwachsen, bei der nur die Schuppen an den Wachstumsprozess erinnern.

„Das ist eigentlich der schönste Moment, wenn die Pflanze in voller Blüte steht“, sagt Ed.

„Nur bekommt das nie jemand zu sehen. Einmal im Laden, ist die Ananaspflanze eigentlich schon ausgeblüht.“

Und da stehe ich dann. Zwischen Hundertausenden Ananaspflanzen unter Glas. Mir wird schwindelig. Wenn Ed nicht mit der Zucht von Ananaspflanzen angefangen hätte, wenn sie keine Ananaspflanze für mich gekauft hätte, wenn ich nicht beschlossen hätte, die Ananas zu umarmen, wenn sie nicht zufällig aufgeschaut hätte, als ich an jenem Tag mit einer Ananas das Café Lust betrat – ob dann alles anders gewesen wäre?

Zusammen mit Ed rekonstruiere ich die Reise, die meine Ananaspflanze zurückgelegt hat. Gut zwei Jahre, bevor sie mit ihr von IKEA nach Hause kam, war die Pflanze in Nanhui entstanden, einem Vorort von Shanghai. Dort wurden Teile einer Ananaspflanze mit der Nummer 20-10 von Arbeitern mit weißen Kitteln und Mundschutz in kleine Stücke geschnitten und in Reagenzgläsern mit einer geleeartigen Substanz aus Wachstumsförderern platziert. In einer Zellkultur wuchsen die individuellen Zellen zu neuem Gewebe heran, aus dem Tausende von Klonen der 20-10 entstanden.

Nach zwölf Wochen in dem chinesischen Labor wurden die jungen Ananaspflanzen in durchsichtigen Behältern nach Belgien geflogen. In Treibhäusern in Evergem, nordwestlich von Gent, wuchsen die Gewebe in neun Monaten zu einer Pflanze mit Wurzeln heran. Ed kaufte dreißigtausend Pflanzen, die anschließend mit dem Lastwagen zu seinem Pflanzenzuchtbetrieb in Bergschenhoek transportiert wurden.

Nachdem die Pflanze hier ein Jahr im Gewächshaus versorgt und fruchttragend geworden war, landete sie in einem Logistikzentrum in Bleiswijk, ein paar Kilometer weiter. Von dort aus wurden die Pflanzen zu IKEA-Standorten in ganz Europa verschickt, als Teil der ersten Ladung Ananaspflanzen, die Ed an die Kette lieferte.

Eine der ausgeblühten Pflanzen wurde zur IKEA-Filiale in Amsterdam-Zuidoost gebracht und dort von einer jungen Frau als Geschenk für ihren Freund gekauft, von dem sie schon wusste, dass sie ihn bald verlassen würde.

Nicht als „eine Art Ersatz“, wie sie mir später über Skype von Berlin aus erzählen würde. Nicht nach dem Motto: „Hier, da hast du eine Ananas. Und tschüss!“ Es war nicht so, als hätte sie die Ananas „mit irgendeiner Absicht dahinter“ gekauft. Sie hatte sie gekauft, weil sie dachte, „dass sie mir gefallen würde.“

Ein besseres Abschiedsgeschenk – eine verblühte Pflanze nach ein paar tollen Jahren – hätte sie mir bei näherer Betrachtung nicht machen können.